

136 1904 I. Ps. 30, 6: Er hat Lust zum Leben.

Mein Vater, so begann die Ammer-Eve, war ein unbemittelter Bauersmann, der hier im Dorfe wohnte. Im Lauf der französischen Kriege war er durch Einquartierung und Krankheit verarmt. Dabei ist er aber ein geduldiger Mann gewesen und sein Leibspruch war das Wort Hiobs: Haben wir das Gute von Gott empfangen, warum sollen wir das Böse nicht auch hinnehmen? Als die Kriegszeiten vorüber waren, suchte er sich wieder etwas emporzuarbeiten, allein seine Kraft war gebrochen. Er sank in ein frühes Grab. Mit zwei Kindern, einem Knaben, drei Jahre älter als ich, und mir stand nun meine Mutter allein da. Als sie von der Beerdigung heimkehrte — sie hat mirs manchmal erzählt — da trat ein alter Nachbar zu ihr und sagte: „So, Margreth, jetzt bist halt auch ein Edposten.“ „Ein Edposten?“ fragte meine Mutter, „wie so?“ „Ei, 's puht jeder seine Füße daran ab“ — das war die tröstliche Aussicht, die der alte Nachbar meiner Mutter eröffnete. Und es war etwas daran. Sie hat in der That sich gar kümmerlich durchs Leben schlagen müssen und wenig Hilfe von Menschen erfahren. Aber sie war eine fromme Frau und hatte den Herrn Jesum lieb gehabt, darum hat sie ihr Kreuz auch geduldig getragen und der Herr hats ihr auch tragen helfen. Sie hat uns treulich in Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen gesucht und noch jetzt sehe ich ihr bleiches, freundliches und friedliches Antlitz vor mir, wie sie uns Kindern vom Herrn Jesu erzählte und uns unsere Gebete auffagen ließ. Aber ihre Kraft brach auch bald zusammen. Mein Konfirmationstag ist ihr Sterbetag gewesen. O, diesen Tag vergeß ich meiner Lebtag nicht. Als ich mich fertig gemacht hatte,

um ins Pfarrhaus zu gehen und mich dem Zuge der Konfirmanden in die Kirche anzuschließen, da legte sie mir noch ihre abgezehrte Hand aufs Haupt und sah mich mit ihren großen, dunklen Augen an und sagte mit matter und doch so eindringlicher Stimme: Kind, nimm's ernst! Gib dich deinem Heiland zu eigen und bleib ihm treu dein Leben lang, es wird dich nicht gereuen. Und mittags, als die anderen von Haus zu Haus zogen, wo ein Konfirmand war, und da mit Kuchen und Wein regaliert wurden, saß ich am Sterbebette meiner Mutter — aber es war gewiß heilsamer für mich, dort zu sitzen, als mit den Kameradinnen herumzuziehen. Da gab mir denn meine Mutter das Testament hier mit den Psalmen. Sie war öfters zu frommen Kaufleuten in der Stadt gekommen. Damals war ja der Glaube an den für unsere Sünden gekreuzigten Heiland ein rares Ding. Aber jene Kaufleute hatten diesen Glauben und nahmen sich unserer Mutter freundlich an, sie ging gerne hin und fand dort viel Trost und erquickende Nahrung für ihre Seele. Die Leute hatten ihr auch das schöne, in Leder gebundene Testament besorgt. Das gab sie mir nun und ermahnte mich mit schwachen, abgebrochenen Worten, daß ich doch fleißig darin lesen und es in Wahrheit zur Leuchte meines Fußes und zu einem Licht auf meinem Wege machen möge. Ich lag auf meinen Knien an ihrem Bette und unter strömenden Tränen hab ich das Buch genommen und hab ihr's versprochen, fleißig darin lesen zu wollen. Auch mein Bruder, der ihr schon viel Sorge gemacht hatte, stand weinend dabei. Ebenso waren Nachbarsleute herbeigekommen, daß fast das ganze Zimmer voll war. Auch eine Base stand dabei und die versprach meiner sterbenden

Mutter, mich zu sich zu nehmen und aufzuziehen und zu allem Guten anzuhalten.

Nach zwei Tagen ward meine Mutter beerdigt und von ihrem Grabe weg führte mich die Base in ihr Haus. Das war eine reiche Frau und sie tat so, als ob sie um den Gotteslohn mich nehme, aber ich habe mein Unterkommen bei ihr doch sauer verdienen müssen und viel gute Tage hab ich bei ihr nicht gesehen. Wenn ich nur etwas Geringes versah konnte sie schrecklich schelten und oft schlug sie mich auch. Doch 's ist ja ein köstlich Ding, wenn einer das Joch in seiner Jugend trägt. Da lernt man auch frühe den Herrn suchen und die ihn frühe suchen, die finden ihn. O wie manchesmal bin ich an Sonntag Nachmittagen an das Grab meiner Mutter gewandert und hab mich dort ausgeweint und statt mit den anderen Mädchen umherzuschweifen, hab ich mich lieber auf mein Stüblein oder in den Garten, manchmal auch auf den Speicher gesetzt und hab in meinem Neuen Testament gelesen.

So wuchs ich allmählich heran. Als ich stärker wurde, bekam ich Lohn im Hause der Base, mußte aber nur umso tüchtiger dafür Hand anlegen. Doch ich arbeitete ja gerne und wars auch zufrieden, daß man sich nicht viel nach mir umsah und ich im Hause nicht anders gehalten war, als eine Magd. Nur einer hat sich etwas mehr nach mir umgesehen, das war der ältere der beiden Söhne, Jakob, ein stiller, guter Mensch; der hatte mich lieb gewonnen und er hats treu und ehrlich mit mir gemeint. Ich aber hatte ihm gleich gesagt, daß es zwischen uns doch nichts werden und zu keinem guten Ende führen könne. Denn ich wußte, daß seine Mutter eher Himmel und Hölle in Bewegung setzen würde, ehe sie zugäbe, daß ihr

Sohn ein so armes Mädchen, wie mich, zur Frau nehme. Darum wich ich ihm auch aus, wo ich nur konnte, und hatte mir vorgenommen, das Haus zu verlassen und einen anderen Dienst zu suchen. Ich wußte nur noch nicht, was ich der Base für einen Grund angeben solle, denn wenn ich ihr den rechten Grund gesagt hätte, so hätte ich damit ihren Zorn, und der konnte furchtbar heftig werden, auf das Haupt des Jakob herabgezogen.

Nun war damals noch eine zweite Magd im Hause, die hießen sie nur die rote Bärbel, weil sie rote Haare hatte. Es gibt so ein Sprichwort, das heißt: Rote Haar und Erlenholz wachsen auf keinem guten Boden. Das trifft nun ja wohl bei den Wenigsten zu, aber auf die Bärbel paßte es. Sie war ein ausgelassenes, wildes Mädchen, ihre Augen warf sie beständig umher und ihr Mund ging wie ein Mühlwerk und ihre Zunge war wie ein scharfes Messer. Die hatte auch ein Auge auf den Jakob und glaubte, so gut er mir, der armen Magd, seine Neigung zugewendet, so gut könne sie ihn auch für sich gewinnen. Aber ihr wildes, spöttisches Wesen war ihm zuwider und sie merkte bald, daß sie mit all ihren Künsten bei ihm nicht ankomme. Umso stärker war der Haß, den sie gegen mich faßte. Täglich und stündlich war ich die Zielscheibe ihres Spottes, und umso stärker war ihr Hohn, als ich nicht mit ihr des Abends auf den Straßen herumzog und auf den Tanzböden herumfuhr, sondern lieber stille für mich blieb und gerne in meinem neuen Testamente las. Was wußte sie nicht alles von meiner Heuchelei zu reden und von der scheinheiligen Schleicherei, mit der ich mir den Sohn des Hauses zu gewinnen suche. Ich hab ihr nicht viel erwidert, denn wenn ichs getan hätte,

hätte ich nur Del ins Feuer gegossen. Ich dachte lieber daran, wie's unser Herr und Heiland gemacht, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, und schwieg stille.

Ehe ich nun noch den Mut gefunden hatte, der Base zu kündigen, es war an einem Sonntag Nachmittag, befanden wir beide, die Bärbel und ich, uns auf unserer Stube. Ich war eben aus der Kinderlehre heimgekommen, die Bärbel stand vor dem Spiegel und rüstete sich, um fortzugehen. Da kam jemand mit langsamen, schweren Schritten die Treppe herauf. Die Türe ging auf, die Base trat herein und zwar mit einem Gesichte, das nichts Gutes verkündigte. Sie machte die Türe wieder zu, schloß sie ab und steckte den Schlüssel in die Tasche. „So“, sagte sie dann, „jetzt will ich einmal sehen, welche von euch es war, die mich bestohlen hat. Eine von euch ist die Diebin, und wenn ichs herausbringe, dann gnad ihr Gott!“ — „Um Gottes willen, Base, was ist denn geschehen?“ rief ich aus, „und Ihr werdet doch nicht glauben, daß ich Euch bestohlen habe?“ — „Was kann man wissen“, antwortete sie grob, „gerade die, die so fromm tun, sind oft die Allerschlechtesten.“ Und damit begann sie nun, zuerst das Bett der Bärbel herauszunehmen und auch den Strohsack bis auf den Grund zu durchwühlen. Sie fand nichts. Dann gings an mein Bett. Ich war ruhig dabei, war ich mir doch nichts Böses bewußt. Ein Stück ums andere flog heraus, da — — was war das? Ich glaubte, die Erde öffne sich unter mir und wolle mich verschlingen. Alles fing an, sich mit mir zu drehen, — da lag auf den Brettern in meinem Bett ein großes Stück Leinwand, offenbar frisch von der Bleiche, nicht gerollt, sondern der Länge nach zusammengelegt. Die Base schwieg, aber ihr Kopf ward

immer röter, die Wangen fast blau, sie rang ordentlich nach Atem und man sah, ihr Zorn und ihre Wut waren so groß, daß die Worte ihr nicht aus dem Halse heraus konnten. Ich stürzte zu ihren Füßen nieder und mit meinen Armen umfaßte ich ihre Kniee. „Base“, schrie ich, „Base, Gott weiß es, ich hab's nicht getan, ich hab das Tuch nicht gestohlen, ich weiß nicht, wie es dahin kommt. Base, Ihr habt doch niemals Unehrllichkeit an mir wahrgenommen, ich hab's nicht getan.“ „Ja“, keuchte sie endlich heraus und stieß mich von sich, „so sagen sie alle, die Diebe; keiner will's getan haben. Gelt, das Tuch ist in dein Bett hineingehext worden, du...“ — und nun quoll ein Strom von Schimpfwörtern aus ihrem Munde; ob das der Dank sei für all die Mühe, die sie mit mir gehabt und womit sie mich groß gezogen, und da sehe mans halt einmal wieder, wie die Frommen schlechter seien, als die anderen und all ihr Wesen nur Scheinheiligkeit sei. Was ich auch dagegen sagen wollte, ich kam nicht gegen die Wut der Base auf. Da lag ich noch immer auf dem Boden, mein Gesicht auf einem Stuhl, die Tränen stürzten aus meinen Augen und ich meinte, das Herz müsse mir zerspringen. „Aber, wir sind noch nicht fertig miteinander“, sagte die Base, „gib mir einmal deinen Kisten-Schlüssel.“ Ich gab ihn hin, und nun durchwühlte sie die Kiste bis unten hin, da — ein Schrei von Hohn und Wut fuhr über ihre Lippen, und nun hob sie mit der einen Hand einen Kronentaler und mit der anderen eine goldene Brosche in die Höhe. „Du bist Zeuge, Bärbel“, rief sie, „daß ich diese Sachen in der Eva ihrer Kiste gefunden habe. Wo hast du das her, Eva? Sag einmal, wo hast du das her?“ „Base“, sagte ich, „ich weiß es nicht,

glaubt mirs doch, um Gottes Willen, glaubt mirs doch, ich hab's nicht gestohlen. Ich weiß nicht, wie es in meine Kiste hineinkommt.“ Ach, mir wars, als ob der Himmel über mir einstürzen und mich zermalmen wollte. „Ja, ja“, höhnte die Base, „du weißt nicht, wie das Tuch in dein Bett kam, du weißt nicht, wie das Geld und die Brosche in deine Kiste kam, du bist so unschuldig, wie ein neugeborenen Kind. O du elende Heuchlerin, heule du nur, gestohlen hast. Sieh, das ist der Kronentaler, den ich am Dienstag vom Markte heimbrachte und die Brosche hab ich gekauft für meine Götzel, die Bender-Marie, die am nächsten Sonntag konfirmiert wird. Und den Taler und die Brosche hab ich zuerst aufs Kommod gelegt und hab gemeint, ich hätt' sie dann in meinen Schrank getan, und gestern hab ich darnach gesucht und gesucht und hab sie nicht gefunden. Offenbar habe ich die Sachen auf dem Kommod liegen lassen und du, gottvergessene Dirne, hast sie dort weggenommen.“ — „Nein, nein“, rief ich aus, „ich hab's nicht genommen. Es hat jemand die Sachen in mein Bett und in die Kiste getan.“ Da fiel mein Blick auf die Bärbel, aus deren Augen ein wildes Feuer von Hohn und Schadenfreude blickte. „Du warst es am Ende, Bärbel“, rief ich, „ich weiß, daß du mich nicht leiden magst und du hast schon gesagt, du wollest meine Scheinheiligkeit noch aufdecken und die Leute sollen sehen, wer ich sei, du warst's, Bärbel, sag es doch, und stürze mich nicht ins Unglück. Fürchtest du dich gar nicht vor Gott?“ Aber die Bärbel antwortete nur mit einer Flut von Schimpfsworten und sagte, das hieße doch der Bosheit noch die Krone aufsetzen, wenn man anderen Leuten seine eigene Schlechtigkeit aufladen wolle, und ob ichs leugnen

könne, daß ich in der Nacht vom Freitag auf den Samstag hinausgegangen sei und dann später mit einem weißen Bündel unterm Arm wieder gekommen sei? „Kannst du's leugnen?“ schrie sie. „Es war Mondschein, ich hab dich ganz deutlich gesehen.“ „In der Nacht vom Freitag auf Samstag wars?“ fragte die Base; „gerade in der Nacht ist mir das Stück Tuch abhanden gekommen. Abends hatte ich es auf die Bank gelegt und gestern Morgen war es fort. Das stimmt ja merkwürdig.“

„Ja, gib Antwort“, rief die Bärbel wieder, „kannst du's leugnen, daß du in jener Nacht fortgegangen warst und mit einem weißen Bündel unterm Arm zurückgekommen bist?“ — Ich erschrak, ich spürte, wie mir alles Blut aus den Wangen wich; es war ja wirklich so, wie die Bärbel sagte und ich merkte, wie mir daraus gar leicht ein Strich gedreht werden konnte. Ich war an jenem Abend noch lange aufgeblieben und hatte genäht und gestopft, während die Bärbel sich bereits gelegt hatte. Als ich nun fertig war, trat ich noch an das Fenster und merkte, daß dunkle Wolken anfangen, den Himmel zu bedecken. Da fiel mir ein, daß ich noch von meiner eigenen Wäsche im Garten liegen hatte; die war schon trocken und ich hatte vergessen, sie abends hereinzuholen. Ich wollte sie nun nicht wieder naß werden lassen, und so bin ich denn hinabgegangen und habe sie noch geholt. Auf diese Weise bin ich allerdings in jener Nacht fortgewesen und mit einem weißen Bündel unter dem Arm wieder gekommen. Ich erzählte das der Base, aber sie sowohl wie die Bärbel brachen nur in ein höhnisches Gelächter aus und die Base sagte: „Ja wohl, und unterwegs hast du auch die Rolle Tuch mitspazieren heißen. Gerade in dieser Nacht ist mir das

Tuch weggenommen, und das kann ein Blinder sehen, daß du es gestohlen hast.“

„Ja“, und das will ich Euch auch noch sagen“, fuhr die Bärbel wieder drein, zur Base gewendet, „daß sie Euerm Jakob den Kopf verdreht hat und der dumme Mensch möcht' die schlechte Sachtetreterin da gerne heiraten. 's ist in der Tat so, Ihr könnt mirs glauben.“ Die Base sah die Bärbel starr an, dann mich, sie schwieg eine Zeit lang, Zorn und Wut kochten aufs neue in ihr auf. „Was? Auch das noch! Ist das wahr?“ „Fragt sie selber“, erwiderte die Bärbel. „Ist's wahr?“ leuchte die Base zwischen den Zähnen heraus. „Ja, Base“, antwortete ich, „der Jakob hat freilich schon davon geredet, daß er mich gerne zur Frau hätt'; aber ich weiß ja, daß nichts draus werden kann und habs ihm auch gesagt und hab ja auch kündigen und das Haus verlassen wollen.“ „So“, sagte die Base, „kündigen hast du wollen? Fortgehen hast wollen? Und auch noch was mitnehmen, gelt? Hätt'st wohl noch mehr zusammengestohlen und wärst dann, gut ausgestattet, von dannen gezogen. Das stimmt ja alles ganz schön. Und der Jakob möcht dich heiraten? Diebsgesindel ins Haus bringen? So eine Schwiegertochter, die käme mir gerade recht. Hab' freilich schon so etwas an ihm gemerkt. Hab aber geglaubt, er macht nur Spaß. Aber 's sieht ihm eigentlich ganz ähnlich. Er ist so ein Mensch, wenn er von dieser Art etwas anfängt, kann er nicht Scherz machen, da ist's ihm aufrichtiger Ernst. Doch jetzt werden ihm die Müden aus dem Kopf gehen. Die Diebsgeschichte da kommt wie gerufen, die wird ihn gründlich von seiner einfältigen Liebshaft heilen und ich will schon dafür sorgen, daß ihm die Suppe versalzen wird.“

Damit ging sie an die Treppe und rief nach ihrem Sohne. Derselbe antwortete von unten. Sie hieß ihn sogleich heraufkommen. Er kam. Sie führte ihn herein und sagte: „Jakob, du weißt, was mir gestohlen worden ist, ich hab dir's gesagt und hab auch gesagt, daß du darüber schweigen sollst, wir würden den Dieb schon herausfinden. Jetzt hab ich ihn gefunden. Dort liegt sie und hat nicht mehr 's Herz, die Leute anzusehen. Die Eve ist's.“ „Die Eve?“ erwiderte Jakob erstaunt, „das kann nicht sein, die wars nicht.“ „Ja, die wars nicht“, höhnte die Base, gelt weil du in sie vergafft bist. Dort ist das Tuch und da der Kronentaler und die Brosche hab ich mit eigenen Händen aus ihrer Kiste geholt“ — und nun erzählte sie noch alles, was die Bärbel über meinen nächtlichen Gang gesagt. „So“, fuhr sie dann fort, „und jetzt muß sie ins Zuchthaus und dann, wenn sie wieder heraus ist und wenn du sie heiraten willst, kannst du ja tüchtig Staat mit ihr machen.“ Der Jakob schwieg. Ich konnte nicht anders, ich mußte das Angesicht erheben und auf ihn hinblicken — reden konnte ich nichts mehr, mein Herz zog sich im Krampf zusammen — da sah ich gerade noch, wie er einen traurigen Blick auf mich warf und zur Türe hinausging. Mir gabs einen tiefen Stich ins Herz. „Auch er hält dich für schlecht, für eine Diebin“ und aufs neue stürzten die Tränen aus meinen Augen. „O von ihm hätt' ich doch größeres Vertrauen erwartet!“

Die Bärbel und die Base verließen nun das Zimmer und ich wurde darinnen eingeschlossen. Da lag ich noch immer, den Kopf auf dem Stuhl und konnte das Unheil nicht fassen, das so plötzlich über mich gekommen war. „Mein Gott, mein Gott, hast du mich denn verlassen?“

so klang in meiner Seele. Ich mußte an alles denken, was mir nun bevorstand, ich sah, wie man mich unter Schimpf und Gespött der Leute gefangen zum Dorfe hinausführte, wie ich ins Gefängnis aufgenommen wurde — und was dann? Mein guter Name dahin! Wer würde mich wohl noch in Dienst nehmen? Würde ich mich wohl in meiner Heimat noch jemals wieder sehen lassen können? Würde ich nicht meiner Lebtag ein aus seiner Heimat verstoßener Fremdling bleiben müssen? Ach, mir wars, als müßte mir das Herz brechen. Und ich war doch unschuldig, wo war mir je auch nur entfernt der Gedanke gekommen, mir etwas anzueignen, worauf ich kein Recht hatte. Ach, warum hatte das Gott zugelassen! Warum ließ er mich in solchen Schimpf und Schande geraten! Ich war überzeugt, daß die Bärbel mir diese Schlinge gelegt hatte, aber der teuflische Plan war nur zu gut gelungen. Ich fühlte es, daß nicht leicht mehr ein Ausweg zu finden war. Hätte nicht der Jakob seine Liebe mir zugewendet, so hätte die Base vielleicht über die Sache geschwiegen. Aber jetzt wußte ich, sie würde alles tun, um mich ins Gefängnis, um mich recht in Schimpf und Schande zu bringen, damit der Jakob von mir abließe. Nur Nacht, Schande und Elend sah ich vor mir. Meine Gedanken eilten hinaus, hinaus an das Grab meiner Mutter. O daß ich unten im Grabe bei ihr gelegen hätte, da wäre ich all der Noth und dem Kampf entronnen gewesen; hatte ich doch, seit man sie ins Grab gelegt, wenig fröhliche, glückliche Tage gesehen. Ich rief wohl auch den Herrn an, daß er mir doch wieder aus dieser Grube heraushelfen möge, aber meine Seele war unter dem Schrecken matt geworden und mein Gebet war wie ein Bettler vor einer verschlossenen Thüre.

So war ich eine Zeit lang allein mit meiner Angst und meiner Verzweiflung im Zimmer eingeschlossen geblieben. Da hörte ich eine Stimme unten im Hausgang, sie klang mir bekannt. Es kamen Leute die Treppe herauf, die Türe wurde aufgeschlossen und mein Bruder stürzte herein. Roh und wild, wie er war, kam er in vollem Zorn auf mich zu, er hätte mich geschlagen, wenn die Base ihn nicht am Arm gehalten hätte. „Da ist sie“, rief er, zitternd vor Wut, „eine Schwester hab ich, die stiehlt! Diese Schande muß ich erleben! O wie gut, daß unser Vater und unsere Mutter gestorben sind! Wenn sie's erfahren würden, sie würden sich noch im Grabe umdrehen. Häng' dich auf, das ist das Gescheiteste, was du tun kannst.“ Und so schalt er erbarmungslos weiter. Ich konnte ihm kein Wort erwidern, es schnürte mir den Hals zusammen. Die Verzweiflung gewann immer mehr Raum in meiner Seele. Wo ich auch hinsah, überall stieß ich auf einen steinharten, unbarmherzigen Zorn. Lauter selbstgerechte, harte Menschen, die von dem Erbarmen des Heilandes nichts wußten und nichts erfahren hatten und darum so erbarmungslos über mich herfielen. „Ja, häng dich auf, du Schandfleck, daß du einem aus den Augen bist“, schrie mein Bruder mich noch einmal an, ehe er das Zimmer verließ. Und der Teufel machte das Echo in meinem Herzen und sprach ihm nach: „Häng dich auf, es ist das Beste.“ O mir wars, als ob die Hölle anfinge, die Arme nach mir auszustrecken und ich wußte nicht mehr zu entinnen. Bis hart an den Rand eines furchtbaren Abgrundes ließ Gott der Herr mich kommen. „Häng dich auf“, immer und immer wieder erklang die Stimme des Verführers in meinem Herzen. Ich war wie-

der allein, Nacht, immer tiefere Nacht wards vor mir und in mir; nur ein Leben voll Schande und Verstoßung sah ich vor mir, keinen Ausweg, keine Hilfe erblickte ich mehr. Immer fester schlug die Verzweiflung ihre Krallen in meine Seele und riß sie an sich.

So lag ich immer noch mit dem Kopf auf dem Stuhle, eingeschlossen in der Stube. Einige Stunden mochten hingegangen sein, da wurde die Türe wieder aufgeschlossen und Fritz, der etwa 12jährige Bruder des Jakob sprang herein und rief: „Eve, der Gendarm ist schon da, dich zu holen; jetzt wirst du geschlossen und fortgeführt; du sollst dir einstweilen die nötigsten Sachen in ein Bündel tun, hat die Mutter gesagt.“ Damit sprang er wieder fort und vergaß in der Eile, die Türe zu schließen. Nun aber riß mich die Verzweiflung empor — geschlossen, durchs Dorf geführt, jetzt am Sonntag Abend, wo die Leute auf der Straße standen, vor aller Augen ins Gefängnis abgeführt — o das konnte ich nicht ertragen, das war zuviel! Häng dich auf, hörte ich wieder die Stimme des Versuchers in mir und die Stimme ward immer stärker; ich wußte fast nicht mehr, was ich tat, die Türe war ja auf, ich sprang hinaus auf den Speicher, dort wußte ich, war ein Waschseil.

Aber wie ich eintrat, da fiel mein erster Blick nicht auf das Seil, sondern auf mein Neues Testament, das dort auf einer Kiste vor dem Fenster lag. Die Sonnenstrahlen fielen gerade auf dasselbe, und mir wars, als ob auch ein heller Sonnenstrahl in meine Nacht hinein-falle und ein Licht von oben mich umleuchtete und mir den schauerlichen Abgrund zeigte, an welchem ich stand.

Ja, da stand ich am Rande des tiefsten Abgrundes.

Aber unser lieber Herrgott läßt keinen hineinstürzen, ohne ihn vorher anzuhalten, ohne ihn aufs eindringlichste zu warnen, daß er sich noch ernstlich besinne; es mußte denn sein, daß einer seinen Verstand völlig verloren hat. Er weckt das Gewissen, das vielleicht unter der Gewalt des Schreckens und der Angst eine Weile verstummt war, daß es seine Stimme laut erhebt und dem, der jenem Abgrund entgeneilt, im Namen Gottes ein deutliches, entschiedenes Halt zuruft, also, daß er keine Entschuldigung hat. So hat Gott der Herr sich auch meiner angenommen und seinen Finger warnend vor mir aufgehoben, daß ich aus diesem, ich möchte sagen, Rausche der Verzweiflung wieder zur Ernüchterung gekommen bin. Also, wie gesagt, als ich den Speicher betrat, da fiel mein Blick sogleich auf mein Neues Testament, das dort unter dem Fenster aufgeschlagen auf einer Kiste lag. Am Sonntag vorher — es war ein warmer sonniger Frühlingstag gewesen — war ich dort auf der Kiste gesessen und hatte in meinem Neuen Testamente gelesen. Die Bärbel hatte noch allershand andere Mädchen auf unsere Stube kommen lassen, da gings mir zu ausgelassen her und die Gespräche wollten mir nicht gefallen, darum bin ich mit meinem Buche auf den Speicher gegangen und habe mich dort ruhig hingesezt und in den Psalmen gelesen. Da hab ich denn, nachdem ich eine Weile dort droben gesessen war, plötzlich die Stimme der Base erschallen hören, die nach mir rief. Ich wußte, wenn die Base rief, durfte nicht gesäumt werden. Drum bin ich eilends aufgestanden, hab das Testament auf die Kiste gelegt und bin hinabgegangen. An jenem Sonntag kam ich dann nicht mehr herauf, die Woche über gabs viele Arbeit, und so war das Buch auf der Kiste liegen geblieben.

Der Anblick des Testaments schon genügte, um mich zur Besinnung zu bringen. Wie erschraf ich über mich selber! Mir das Leben zu nehmen — wie hatte ich daran nur denken können? Wo war denn mein Glaube geblieben? Wie hatte ich so schwach und kleinmütig werden können? Ich ging auf das Buch zu, nahm's in meine Hand, es war, wie gesagt, aufgeschlagen, ich sah hinein — da fiel mein Blick auf den 30. Psalm und dort las ich im 6. Verse: „Denn sein Zorn währet einen Augenblick und er hat Lust zum Leben; den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude.“

„Er hat Lust zum Leben“, hab ich da noch einmal laut gelesen. Und ich hatte dran denken können, meinem Leben ein Ende zu machen und das irdische und vorübergehende Unglück, in das ich geraten war, mit ewigem Verderben zu vertauschen? Und war der Herr nicht der barmherzige und gütige Gott, auch wenn er einmal eine schwere Prüfung über mich verhängte und mich „einen Abend lang“ in „Weinen“ geraten ließ? Und würde er nicht sicherlich alles herrlich hinausführen, wenn er auch einmal wunderbarlich war in seinem Tun? Ja, es war eine Prüfung, die er hatte über mich kommen lassen, aber mein Glaube hatte die Prüfung schlecht bestanden, wie jämmerlich, arm, blind und bloß stand ich da vor meinem Gott! Da hatte ich vorher wohl manchesmal auf die Bärbel mit ihren Gottlosigkeiten herabgesehen und mich soviel besser gedünkt, nun aber war mein Hochmut zer schlagen und ich fühlte, wie ich ohne Gottes Hilfe und Gnade nichts war als ein armes, schwaches, verlorenes Menschenkind. Ja, arm und schwach, und doch jetzt auch wieder stark und stille in dem Vertrauen auf Gott den